

Die Madonna von Kyjiw

Eine Weihnachtskarte als politische Theologie

Andreas Mertin

Auch 2024 hat mir meine Landeskirche eine Weihnachtskarte geschrieben. Diese Karten sind immer ein schönes Detail zur Weihnachtszeit, immer gibt es etwas zu sehen, zu lesen, zu lernen und zu bedenken. In den Jahren **2021** und **2022** habe ich mich vor allem am brachialen Umgang mit den Originalformaten gestoßen. Die verwendeten Bilder wurden einfach beschnitten oder gar um zentrale Inhalte gekürzt, der kunsthistorische Gehalt entschieden wenig berücksichtigt.

In dieser Hinsicht gibt es 2024 nichts auszusetzen, die beiden präsentierten Objekte des ukrainischen Paares Sonia Atlantova und Oleksandr Klymenko sind komplett abgebildet und die Abbildung scheint zumindest auf den ersten Blick auch mit dem Original in Übereinstimmung zu sein. Und kunstwissenschaftlich gibt es deshalb nichts einzuwenden, weil es sich gar nicht um Kunst handelt, sondern um solche Objekte, die dem ersten Blick nach Ikonen zu sein scheinen.



Ikonen aber sind keine Kunst im modernen Sinn, sondern – nach dem Verständnis der Zunft – allenfalls Kunsthandwerk, weshalb man Ikonenmaler:innen auch als Ikonenschreiber:innen oder Ikonentechniker:innen bezeichnet. Man tut diesen Schreiber:innen oder Techniker:innen also nicht Unrecht, wenn man sie nicht als Künstler:innen, sondern als Handwerker:innen beschreibt.

Ob wir auf der Postkarte allerdings tatsächlich auf Ikonen schauen, ist nun keineswegs klar, denn es fehlt zum einen die *superstitio*, also die Bildzuschrift und zum anderen die Gewissheit, dass sie von einem dafür befugten orthodoxen Priester auch zu Ikonen erklärt wurden. Der Vorgang der Ikonen-Werdung ist in der Orthodoxie sehr komplex und für westliche Betrachter:innen schwer nachvollziehbar. Man kann jedenfalls nicht einfach Ikonen machen wie Stühle oder Batiktücher. Ein Aussteller erklärt definitiv, dass es sich bei den Objekten *nicht* um religiöse Ikonen handelt, sondern nur um Objekte, die Ikonen nachempfunden sind.

Die Weihnachtskarte der EKvW ist zur Hälfte gefüllt mit Texten. Diese rahmen die Abbildungen. Die erste Seite der Weihnachtskarte ist aber ganz der zentralen ‚Ikone‘ gewidmet, also frei von Texten. Erst auf den Seiten zwei bis vier folgt der Text, der mit dem berühmten Zitat aus Jesaja 9,5 eingeleitet wird:

*Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben,
und die Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt
Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst.*

Das folgt der Logik von Verheißung und Erfüllung und da passt es natürlich, den in der Bibel folgenden Vers wegzulassen, denn er würde den Blick vom gewählten Kriegsschauplatz der Ukraine weglenken auf andere Regionen der Erde.

Vers 6 lautet nämlich: „auf dass seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Thron Davids und in seinem Königreich, dass er's stärke und stütze durch Recht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit.“ Da müsste man sich dann (auch in der Evangelischen Kirche in Westfalen) **zum Staat Israel verhalten** und zur Frage, ob wir in dessen Existenz ein Zeichen des fortdauernden Bundes Gottes mit dem Volk Israel erkennen dürfen. Aber man will ja keine schlafenden Hunde wecken. Stattdessen geht es so weiter:

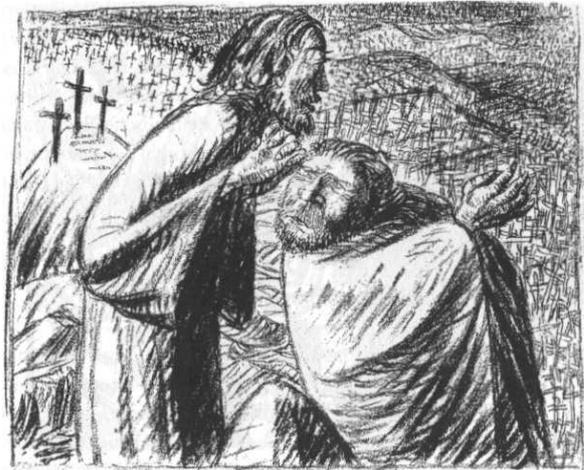
Rau ist das Holz, auf das Sonia Atlantova und Oleksandr Klymenko ihre Hoffnung malen. Ikonen auf ungewohntem Untergrund, roh, lädiert, zersplittert. Es ist das Holz von Munitionskisten. „Fenster zum Himmel“ werden Ikonen genannt. Durch sie scheint Gottes Gegenwart. Das Künstlerpaar aus Kiew lässt Gott auf dem Abfall des Krieges erscheinen. Müll von der Front, einst voller Waffen ... Der Untergrund ist nicht wie üblich golden. Erde, Sand und Kohle sind unter die Farben gemischt. Patronenhülsen formen Heiligenscheine. Durch den Dreck des Krieges blickt mit ernster Miene Maria. Ihr Kind hält sie im Arm, keinen Säugling, vielmehr einen kleinen Erwachsenen.

Das gibt sich als objektive Beschreibung der Arbeiten des Künstlerpaares, ist aber keine, sondern subjektive Deutung. Ikonen sind es nur dem Wort nach, denn sie werden als ‚nichtreligiöse Ikonen‘ (contradictio in adjecto) bezeichnet. Falls es echte Ikonen wären, dürften sie auch nicht zum Verkauf angeboten werden (wie sich am Ende herausstellt, werden diese es aber).

„Fenster zum Himmel“ werden wirkliche Ikonen (nicht aber Fake-Ikonen) nur in orthodoxer Tradition genannt, die reformatorischen Kirchen haben sich immer scharf von dieser heilsvermittelnden Deutung von Bildern abgegrenzt, biblisch lässt sich das auch nicht belegen. Dass Gottes Gegenwart durch Bilder scheint, ist nicht auszuschließen (auch wenn er in der Bibel in den Zehn Geboten anderes bekundet hat). Aber Gottes Gegenwart erscheint auch durch jede Fensterscheibe, jede Tür, jede Wand, eigentlich überall – denn Gott ist nun einmal ein Gott der Gegenwart. Die Ikonen vermitteln jedenfalls keine besondere Nähe Gottes zu den Menschen, nur manche Menschen fühlen sich anhand der Ikonen Gott näher – ein frommer (und frömmigkeits- wie kirchengeschichtlich bedeutsamer) Irrtum – seit mehr als 1200 Jahren.



Ob *Gott auf dem Abfall des Krieges* erscheint, weil ein Künstlerpaar leere Munitionskisten als Malgrund benutzen, würde ich sehr stark bezweifeln. Das ist meines Erachtens kultmagisches Denken, das schon Hitler bediente, als er nach seiner Ernennung sich auf Gott berief: *Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn*. Nach Auschwitz sollte man diese Beschwörungen Gottes nicht mehr vornehmen. Schon während des ersten Weltkriegs ließ Ernst Barlach den Menschen angesichts der unzähligen Gefallenen Gott fragen: Wo warst Du, als jene starben? Das ist Kunst des Westens auf der Höhe der Zeit.



Ernst Barlach „Anno Domini post Christum natum 1916“

Patronenhülsen formen Heiligenscheine. Wieder so ein Satz, der mich auf dieser Weihnachtskarte verstört. Schon der Nimbus ist für Protestanten ja eine Herausforderung, der Nimbus für Maria zumal, dann aber noch durchaus zynisch mit Patronenhülsen? Das kann man machen, sollte dann aber auch nicht dagegen protestieren, wenn andere **dasselbe mit Elefanten-Dung** machen. Aber vielleicht darf man auch daran erinnern, wie sich Ukrainer und ihre Unterstützer schon vor mehr als zwei Jahren der Maria bedient haben?



Bei diesen **wie anderen** Bildern dürfte ein Konsens in der Ablehnung herzustellen sein, aber genau deshalb sollte man auch vorsichtig sein, wenn Maria überhaupt in Kriegskontexte eingefügt wird – auch dann, wenn sie zumindest verbal friedensbewegt erscheinen. Man kann es den Opfern nicht verdenken, wenn sie – als Orthodoxe – in ihrer Not auf Maria schauen, protestantisch scheint mir das nicht nahe zu liegen und ich möchte damit auch nicht affiziert werden.

Es gibt die Gefahr des Kitsches auch angesichts des zugespitzten Leids – oder vielleicht gerade dann. Schon die *Madonna von Stalingrad* ist so ein Kitschbild in der Not, die *Madonna von Kyjiw* macht es nicht besser. Indem es sich jeder Form der modernen Brechung entzieht, dementiert es den aufklärerischen Impuls. Man könnte das Bild als **Arte Povera** interpretieren, aber daraus entnimmt es nur den Materialgestus, mehr nicht. Es dient hier nicht **der „Verklärung des Gewöhnlichen“ (Arthur Danto)**, sondern der gezielten Emotionalisierung der intendierten Rezeption.

Wir kommen im zweiten Schritt zum Transfer, der homiletischen Auslegung des Bildes auf die Situation der Adressaten:

Ich denke an die vielen Mütter, deren Männer an der Front sind, an die Kinder, denen der Krieg die Kindheit raubt, in der Ukraine und an den anderen Orten des Krieges unserer Tage. Zugleich sind Mutter und Kind in inniger Zartheit verbunden, wie aus einer anderen Welt. Wonach wir Menschen uns sehnen, steht in schmerzhafter Spannung zur Realität. Sonia Atlantova und Oleksandr Klymenko verwandeln das Kriegsmaterial in eine Botschaft vom Frieden und vom Sieg des Lebens: Siehe, Gott ist da. Fürchtet euch nicht! Euch sind Erlösung, Frieden und Zukunft verheißen. Diese Botschaft zum Advent möchte ich mit Ihnen und Euch teilen. Wir sind nicht und wir lassen einander nicht allein beim Hoffen auf den Frieden. Der höher ist als unsere Vernunft. Weil Gott uns nicht allein lässt: Uns ist ein Kind geboren!

Ich fühle mich unwohl bei dieser Art der Übertragung. Man hatte das Bild ja eigentlich schon ausgewählt, weil man an die bedrückende Situation der Ukraine dachte (warum hätte man sonst gerade dieses Bild wählen sollen) und findet nun die Ukraine im Bild wieder. Der nachgeschobene Gedanke an die „anderen Orte des Krieges“ in unseren Tagen will nun gerade nicht passen: wer denkt bei dieser orthodoxen Pseudo-Ikone an den Gaza-Streifen und wer an den Sudan?

Aber mich erstaunt schon die patriarchalische Formulierung. Gibt es denn nur Mütter, deren Männer an der Front sind? Keine Frauen ohne Kinder, deren Männer an der Front sind? Keine Männer, deren Frauen an der Front sind? Keine Männer, deren Männer an der Front sind, keine Frauen, deren Frauen an der Front sind? Es ist eine Formulierung, die ich sonst nur noch aus konservativen Kreisen kenne. Da sind wir doch schon viel weiter. In der Ukraine machen die Frauen ein Fünftel des militärischen Personals aus, aber hier lesen wir nur von den „vielen Müttern, deren Männer an der Front sind“. Nun wird man einwenden können, dass der hermeneutische Anknüpfungspunkt ja die *Mutter Maria* auf der Ikone ist, aber die ist in christlicher Perspektive ja auch eine Botschaft für alle.

Nun müsste man spätestens hier fragen, ob wir es überhaupt mit einem Weihnachtsmotiv zu tun haben. Die westliche Malerei hat das Weihnachtsmotiv anders gestaltet. Albrecht Altdorfer etwa setzt 1511 die Heilige Familie mitten in eine zerstörte



Welt, sie verschwindet fast schon in der Katastrophe unter fragilen Holzkonstruktionen und zerfallendem Gemäuer. Und es ist Gott höchstselbst, hier folgt Altdorfer den Visionen der Hl. Birgitta von Schweden, der Licht in die Szene bringt (was Josef mit seiner Kerze nicht vermag). Hier kommt das Heil nicht *von* Maria, sondern *zu* Maria. Die auf der ‚Ikone‘ zu findende Fokussierung auf die Madonna mit Kind gehört daher eigentlich zu den Kindheitsmotiven Jesu, die – weil Mythologie – vom Weihnachtsmotiv zu trennen sind.



Die westfälische Weihnachtskarte nutzt eine (Fake-) ‚Ikone‘ im Stil der *Madonna Glykophilousa* zur Verkündigung der Weihnachtsbotschaft. Die byzantinischen Madonnendarstellungen sind sehr differenziert im Gestus der Beteiligten Maria und Jesus und deren Haltung zueinander.

Auch wenn ich kein Ikonenexperte bin, so lese ich doch von der Glykophilousa, der Eleusa, der Hodegetria, der Nikopoia oder der Platytera. Sie alle scheinen ihre je spezifische Botschaft, ihre Gestik und Verortung zu haben.



Und so müsste man bedenken, warum für die gewählte Ikone gerade der Ikonentyp der *Glykophilousa* (also der Süßküssenden) ausgewählt wurde und nicht der Bildtyp der Siegbringenden, der Barmherzigen, der Allheiligen oder der Wegweisenden.

Alle diese Ikonentypen werden in dieser Unterstützungsaktion für die Ukraine bedient (und es gibt noch ganz andere, etwa vom Hl. Georg im Kampf mit dem Drachen oder reine Christusikonen). Und je nach Ausstellungsort (in der Regel sind es religiös gebundene, insbesondere katholische Ausstellungsorte) variiert die Begründung – mal mehr, mal weniger fromm.

Was ich damit sagen will: der Wahl der einen konkreten ‚Ikone‘ für die Weihnachtskarte liegt ein Motiv zugrunde, das begründet, warum es gerade die Süßküssende sein soll und nicht die Barmherzige oder die Siegbringende. Ich weiß natürlich nicht, wie der Auswahlprozess verlaufen ist, aber irgendetwas muss Klick gemacht haben. Vielleicht waren es die leeren Patronenhülsen, vielleicht aber auch etwas anderes.

Und noch etwas anderes irritiert mich gerade 2024. Seit 2000 Jahren wiederholen wir diese Botschaft *vom Frieden und vom Sieg des Lebens: Siehe, Gott ist da. Fürchtet euch nicht! Euch sind Erlösung, Frieden und Zukunft verheißen*. Und seit 2000 Jahren ist es eine kontrafaktische Botschaft. Wir verkünden sie nach all den Pogromen an jüdischen Menschen in den letzten 1000 Jahren, wir verkünden sie nach zwei Weltkriegen mit Millionen Toten und wir verkünden sie nach Auschwitz. Aber wir verkünden sie nicht als regulative Idee, sondern einfach in jede denkbare Situation hinein.

Trösten will mich das nicht. Es könnte auch schlicht eine Vertröstung sein. Egal welche Katastrophen eintreten, man verkündet die Botschaft *vom Frieden und vom Sieg des Lebens*. Whatever is, is right. Das macht die Verkündigung nicht falsch, aber es erzeugt ein Unbehagen. Man kann sich in dieser perennierenden Frohen Botschaft auch einrichten.

Und dann steht da noch auf der Karte: Sie verwandeln das Kriegsmaterial in eine Botschaft vom Frieden. Und damit verweist man direkt auf Micha 4, 1-4 „Dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen umschmieden und ihre Lanzen zu Winzermessern“. Mich überzeugt auch das nicht.

Ich stelle mir vor, wie 2200 Kilometer von meinem Schreibtisch entfernt ein Moskauer Patriarch demnächst, also Anfang Januar 2025 eine Ikone, vielleicht auch eine *Theotokos Glykophilousa*, für seine Weihnachtskarte auswählt und dieselben Worte für seine russischen Adressat:innen schreibt: an die vielen Mütter, deren Männer an der Front sind, von den Kindern, denen der ‚Sondereinsatz‘ die Kindheit raubt,



weil ihre Väter nicht daheim sind, und von der dennoch Hoffnung stiftenden zärtlichen Madonna. Auch sein Bild wird wohl eine wertvolle Ikone zeigen, als Malgrund wurde altes Holz verwendet, das Unebenheiten aufweist. Und der Moskauer Patriarch wird sich noch viel mehr gewiss sein, dass man mit der Betrachtung dieser Ikone die Gegenwart Gottes erfährt, denn für ihn ist sie eine Offenbarung ebenso wie das Wort der Bibel.

Und man bekommt unmittelbar eine Gänsehaut bei dieser gar nicht so unwahrscheinlichen Vorstellung. Was würde die eine Weihnachtskarte aus Westfalen von der anderen aus Moskau unterscheiden? Dass die eine unbestreitbar wahr ist und die andere auf gar keinen Fall? Aber das glauben doch felsenfest beide Seiten in diesem Konflikt unter Bezug auf ihre jeweilige Theologie. Sind es nicht beides letztlich politische Theologien in dem Sinn, dass sie biblische Überlieferung für einen aktuellen Konflikt instrumentalisieren?

Zumindest die Ikone auf der westfälischen Weihnachtskarte ist *auch* politische Theologie und will von den Urheber:innen auch so verstanden sein. Sie verkünden keine universelle Botschaft an alle Völker, sondern verstehen ihre ‚Ikone‘ als genuin ukrainische Botschaft, wenn auch nicht unbedingt als nationalreligiöse (aber es kommt in die Nähe). Am Ende der Weihnachtskarte finden die Leser:innen noch folgende Notiz:

Sonia Atlantova und Oleksandr Klymenko sind an der Nationalen Akademie der Schönen Künste und der Architektur in Kyjiw ausgebildet. Sonia Atlantova arbeitet als Buchillustratorin, Monumental- und Staffeleimalerin und Installationskünstlerin. Oleksandr Klymenko lehrt am Staatlichen Institut für dekorative Kunst und Design und an den höheren humanitären theologischen Kursen in Kyjiw. Er war 2014 selbst an der Front und hatte dort die Idee für das Projekt. Ihre Werke wurden bereits mehrfach in Deutschland ausgestellt. Mit den Spenden aus den Ausstellungen und dem Erlös des Verkaufs der Ikonen finanzieren sie humanitäre Projekte in der Ukraine mit.

Die Preise beginnen bei rund 2.000 Euro, schwanken jedoch von Ikone zu Ikone. Für diese Aktivitäten wurden beide mit dem Verdienstorden der Ukraine dritten Grades ausgezeichnet. Wie sich das mit der Botschaft des auf die Erde gekommenen Gottes verbindet? Ich weiß es nicht.

Ich will nicht unnötig spekulieren, finde aber in der politischen Theologie der Orthodoxie auch bruchlose Übergänge an nationalreligiöses Denken, das uns im Westen nach 1945 vergangen sein sollte (Stichwort: Deutsche Christen) und das nur noch **bei einem Theoretiker der AfD** in einem Text über die *Politische Theologie in der griechisch-orthodoxen Kirche* weiterlebt.

So interpretiert Dimitrios Kisoudis den ostkirchlichen Begriff der Ikone in seinem anthropologischen Widerspruch zu jedem Verfassungs-Nomismus. In der Ostkirche brauche eine Politische Theologie dem Kirchenvolk nicht erst nahegelegt zu werden, da sie meist aus der Verbindung von Staats- und Kirchenvolk hervorgehe.

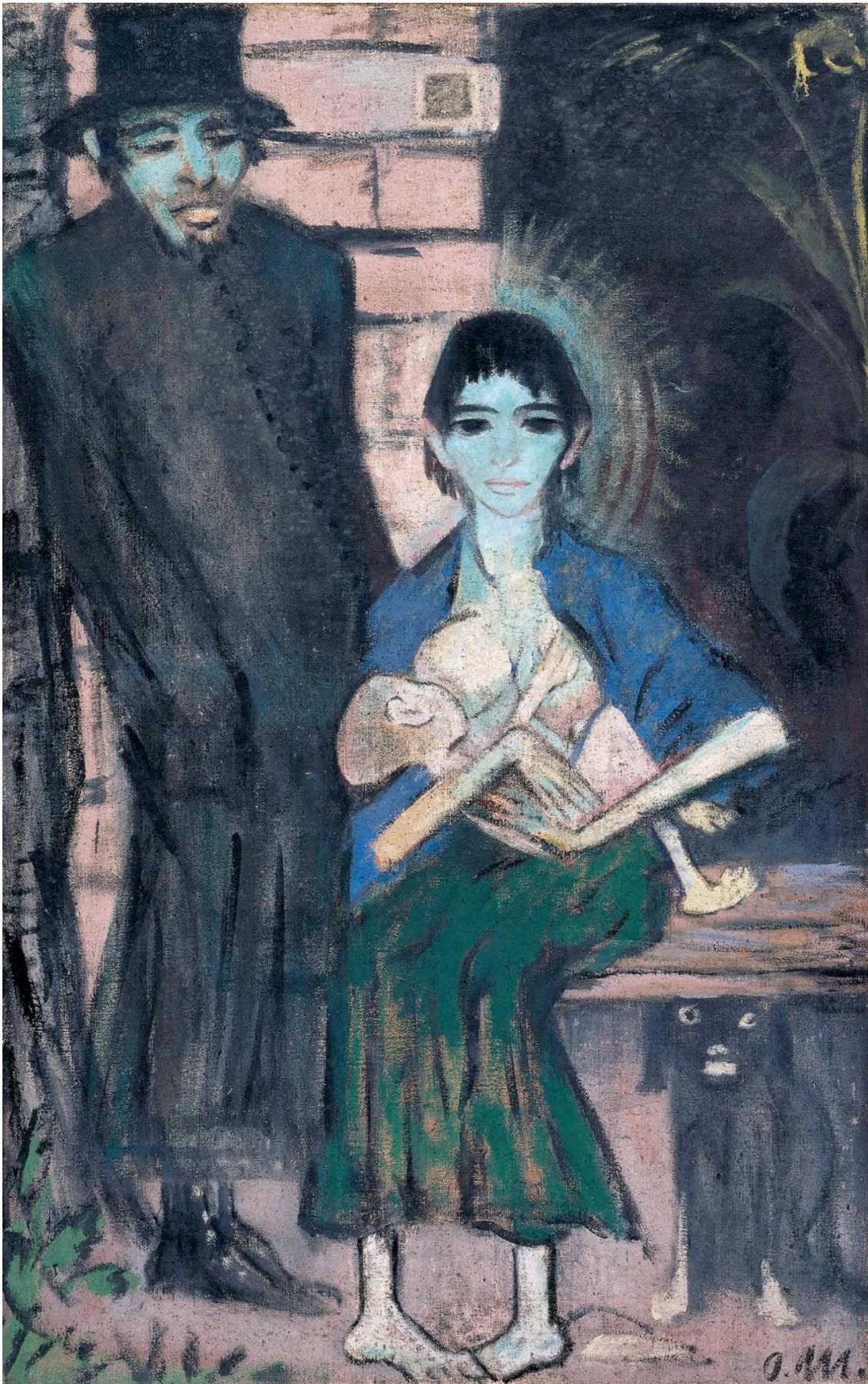
Kisoudis Arbeit kreist um den Zusammenhang der drei Grundbegriffe der griechisch-orthodoxen Kirche "Eikon", "Ethnos" und "Nomos" und was sie für eine politische Bedeutung für die Griechen entfaltet. Die griechische Orthodoxie wolle nach Kisoudis den Menschen nicht als gottlos-humanistisches Verfassungswesen sehen, sondern als Bild des fleischgewordenen Logos, versammelt im Kirchenvolk. Da ist man gleich gespannt, was das für den Protestantismus nach einer Regierungsbeteiligung der AfD bedeutet.

Es gibt gute Gründe, warum sich der Protestantismus mit der Theologie der Ikone nie hat anfreunden können, sondern an der pädagogischen Funktion der Bilder (im Luthertum) und an der ästhetischen Funktion der Bilder (in der reformierten Tradition) festhielt. In einer Zeit, in der uns der Kern des Streits um die Bilder im 8. Jahrhundert nicht mehr bewusst ist, neigen wir dazu, dessen bildtheologischen Gehalte zu vernachlässigen. Diese sind aber keine Nebensache, über die man hinwegsehen könnte, sie sind konstitutiv. Und sie haben Auswirkungen bis in die gegenwärtige Politik hinein.

Die Weihnachtsbotschaft des Jahre 2024 bedarf daher m. E. anderer Bilder und vor allem anderer Bildtheologien, als sie bei dem hier herangezogenen Bild vorausgesetzt werden können. Sie bedarf vor allem der Erinnerung daran, dass Jesus als *Jude* auf die Welt gekommen ist und seinen *Bund mit dem jüdischen Volk* fortgeführt hat. Sie bedarf der Erinnerung daran, dass mit dem Judentum ein *ethischer Universalismus* in der Welt artikuliert wurde, der heute von nahezu allen Seiten unter Beschuss steht. Sie bedarf der Erinnerung daran, dass Weihnachten nicht funktionalisiert werden sollte: nicht vom Kapitalismus, nicht vom Nationalismus, nicht vom Pazifismus oder sonst etwas.

Und wenn wir Bilder verwenden, sollten wir solche verwenden, die auf der Höhe der Zeit und der Kunst stehen. Aber eigentlich bedarf es für die Weihnachtsbotschaft keiner expliziten Bilder, sondern nur der biblischen Botschaft. Aber dann bekäme ich keine schönen Weihnachtskarten mehr.

Meine persönliche Weihnachtskarte 2024 ist 105 Jahre alt und ich habe sie im letzten Heft von *tà katoptrizómena* vorgestellt. Es ist **Otto Muellers** sog. **„Polnische Familie“**, 1919 entstanden, mit dem Format 180x112 cm, dem Material Leimfarbe auf Rupfen. Das Bild hängt heute im Folkwang Museum Essen.



VORGESCHLAGENE ZITATION:

Mertin, Andreas: Die Madonna von Kyjiw. Eine Weihnachtskarte als politische Theologie, tà katoptrizómena – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Ausgabe 153 – Das Verstummen der Transzendenz, erschienen 01.02.2025 <https://www.theomag.de/153/pdf/am867.pdf>